

Fasan: Das Zwischenhoch 2004/05 bis 2007/08 deutet darauf hin, dass er bei ansonsten guten Bedingungen auch mit der heutigen Landwirtschaft leben könnte.



40 JAHRE NIEDERWILD

DER NIEDERGANZ DES NIEDERWILDS

Die Besätze der einstigen Hauptniederwildarten wie Fasan, Hase, Kaninchen und Rebhuhn gehen seit Jahren bedenklich zurück. Was sind die Gründe? Und: Ist Besserung überhaupt in Sicht? **Carsten Vogt** ist diesen Fragen nachgegangen.

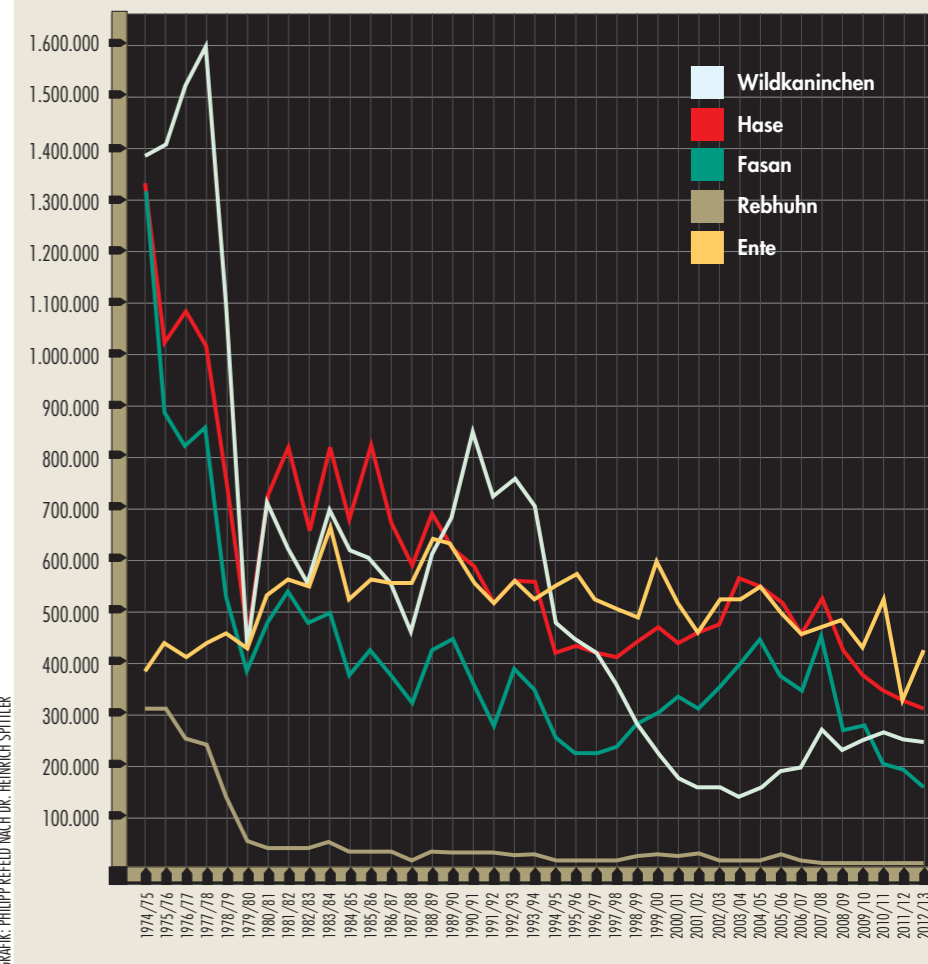
FOTO: STEFAN MEYERS

Ein attraktiver Lebensraum ist Voraussetzung für unser Niederwild. Unabdingbar sind auch ein passendes Klima und ein Kurzhalten des Raubwilds. Nur dann haben Fasan, Hase & Co. gute Chancen, ihre Besätze zu vergrößern, zumindest jedoch zu stabilisieren. Das Zusammenspiel dieser drei Komponenten muss passen, jede für sich genommen ist wirkungslos. Ein trockenes Frühjahr nutzt den Fasane wenig, wenn lediglich riesige Maisschläge als Einstände infrage kommen. Ebenso ist kleinflächiger Ackerbau für die Rebhühner wirkungslos, sollte der Raubwilddruck zu groß sein. Das richtige Verhältnis zueinander ist scheinbar nicht mehr gegeben. Der anhaltende Rückgang der Hauptniederwildstrecken (siehe Grafik) spricht Bände.

STRECKENENTWICKLUNGEN

Geht man davon aus, dass die Streckenentwicklungen die Populationsgrößen widerspiegeln, so verzeichnen alle in der Grafik aufgeführten Wildarten bis auf die Enten einen unübersehbaren Abwärtstrend. Wimmelte es vor 40 Jahren in den Revieren nur so von Hasen, Fasane und Kaninchen, so sind diese nach dem harten Winter 1978/79 förmlich eingebrochen. Im Jagdjahr 1974/1975 wurden Traumstrecken von Fasan, Hase und Kaninchen mit je etwa 1,4 Millionen erlegt – Greifvögel litten an Bejagung und DDT-Einfluss, Füchse an Tollwut und Dachse an Vergasungsaktionen. Heute sind es nur noch 153.106 Fasane, 314.471 Hasen und 259.302 Kaninchen. Der extreme Abstieg der Laputze in den 1990er Jahren ist der Chinaseuche geschuldet. Da Viruskrankheiten irgendwann einmal ihren Schrecken

BUNDESDEUTSCHE NIEDERWILDSTRECKEN VON 1974/75 BIS 2011/12



GRAFIK: PHILIPP REFFELD NACH DR. HEINRICH SPITTLER

verlieren, besteht Anlass zur Hoffnung, dass wir irgendwann einmal wieder fröhlich auf die Kaninchen jagen können. Den dramatischsten Rückgang haben aber nach dem Katastrophenwinter die Rebhühner

erlebt. Wurden vor 40 Jahren noch 306.601 Rebhühner erlegt, so sank diese Zahl im Jagdjahr 2012/2013 auf gerade noch 4.236 Stück. Wenn es nicht gelingt, den Rebhühnern Gutes zu tun – entweder durch Le-



Kanin: Krankheiten machen ihm das Leben schwer.



Feldhase: Auffällig ist, dass sein Streckenverlauf in den letzten 40 Jahren dem des Fasans sehr ähnlich ist.

bensraumverbesserungen oder weitestgehenden Beutegreifausschluss, am besten beides –, hat diese Wildart, ohne orakeln zu müssen, eine düstere Zukunft.

DENKBARE URSACHEN

Denkbare Gründe für den Rückgang unserer Hauptniederwildarten sind vielfältig. Die Veränderungen in der Landwirtschaft gehören sicher dazu. Das Problem: Man wird das Rad nicht zurückdrehen können. Kleinflächig könnten niederwildfreundliche Programme gestartet werden. Allerdings sollten diese von fähigen Berufsjägern ausformuliert werden, nicht von Bürokraten.

Weiterhin kommen die Beutegreifer als Rückgangsursache infrage. So wurden im Jagdjahr 2012/13 in Deutschland sage und schreibe 805.079 Haarräuber und 539.677 Rabenvögel erlegt. Hinzu kommen die Greifvögel, wildernde Katzen, Wanderratten, Reiher usw. Im Grunde kann man sich nur wundern, dass es überhaupt noch Fasane oder Hasen gibt.

Doch auch unsere Einstellung zum Niederwild hat sich nicht zum Besseren entwickelt. Je weniger vorkommt, desto geringer unser Interesse. Dabei müsste es genau umgekehrt sein. Auch die allseits steigenden Schalenwildbestände, insbesondere die der Sauen, führen dazu, dass wir unsere jagdliche Passion verlagern. Nicht immer nur, weil wir es wollen, sondern vor allem, weil es Zwänge gibt. So fordert die Erfüllung der Abschusspläne oder das Vermeiden von Wildschäden unsere beschränkte Zeit, die nun nicht mehr für die Niederwildhege zur Verfügung steht.

MAN FRAGE DEN EXPERTEN

Um Genaueres in Erfahrung zu bringen, haben wir den Niederwildexperten Dr. Thomas Gehle befragt (siehe Kasten). Die Antworten sind zum Teil überraschend.

»90 PROZENT STERBLICHKEIT IST NORMAL.«

Ihr JÄGER befragte den Niederwildexperten Dr. Thomas Gehle.

JÄGER: Ist der Rückgang des Niederwilds selbst verursacht oder liegt dies durchaus im Rahmen natürlicher Schwankungen?

Dr. Thomas Gehle: Aktuell gibt es Wildarten, die zunehmen und sich weiter ausbreiten. Andere Arten wie Wachtel oder Haselwild, besonders auch das Rebhuhn, zeigen seit Jahrzehnten eine sehr geringe Besatzdichte mit kleinräumig sehr stabilen Besätzen, aber auch Bereichen, in denen die Art ganz verschwindet. Das Kaninchen hatte seit den 1980er Jahren neben Myxomatose noch mit der Chinaseuche zu kämpfen, war vielerorts ausgestorben und zeigt lokal wieder enorme Dichten, besonders im städtischen Bereich. Grund dafür ist die Anpassung des Immunsystems, welches immer besser mit den beiden Viruserkrankungen umgehen kann, denn infiziert sind fast alle. Auch die Fuchspopulation zeigt in der Stadt hohe Dichten, in ganz Nordrhein-Westfalen hat sich seit den 1980er Jahren der Besatz vermutlich vervierfacht. Die für die Jagd bedeutsameren Arten Feldhase und Fasan zeigen seit etwa fünf Jahren einen nicht eindeutig interpretierbaren Rückgang. Dieser ist dann im Rahmen natürlicher Schwankungen, wenn sich der Streckentrend der letzten 35 Jahre fortsetzen würde. Dann ginge es mit Feldhase und Fasan etwa 2017 wieder bergauf. Die Strecken beider Arten sind jedoch in dem Zeitraum insgesamt um ein Drittel zurückgegangen. Schwankungen für den Feldhasen und den Fasan sind kurioserweise identisch und laufen in einem 20-Jahresrhythmus. Ich habe diesen Trend nicht nur für Nordrhein-Westfalen, sondern auch für ganz Nordwestdeutschland und Bayern aufzeigen können. Für andere Niederwildarten gilt dies nicht. So ist die Ringeltaubenstrecke zwar seit 2008 ebenfalls zurückgegangen, jedoch lassen sich hier nur unscharfe Schwankungen im 15-Jahresrhythmus finden. Ein Grund dafür könnte schon sein, dass die Ringeltaube Stand-, Strich- und Zugvogel in einem ist und je nach Witterung im Winterhalbjahr der Zuflug stark variieren kann.



DR. THOMAS GEHLE

Jahrgang 1967, Forstmann und Jagdkundler mit wissenschaftlichem Arbeitsschwerpunkt im Bereich der Populationsgenetik, seit 1999 weitere Spezialisierungen im Bereich der Wildbiologie, seit 2004 Leiter des Arbeitsbereichs Niederwild in der Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung, Landesbetrieb Wald und Holz für Nordrhein-Westfalen.

JÄGER: Welche Voraussetzungen sind für Niederwildbesätze unabdingbar?

Dr. Thomas Gehle: Will man die Wilddichte anheben, ist eine ausreichende Vermehrung das Wichtigste. Es müssen schlicht mehr überleben als sterben. Gesteuert wird dieses Verhältnis durch die Wildart selbst (Selbstregulation) und durch den Jagdbetrieb, aber nur dann, wenn wir es schaffen, die Sterberate zu senken. Will man die Wilddichte absenken, zum Beispiel die der Beutegreifer, muss man es schaffen, die Sterberate zu erhöhen. Einer Jagd, die Hege ernst nimmt, kommt die Aufgabe zu, für Überlebende oder Tote zu sorgen. Der Fachbegriff aus der Ökologie lautet dazu daher nicht Regulation, sondern Reduktion. Die Jagd reguliert nicht, sie ändert allenfalls die Sterberate. Allein das zu schaffen, ist eine Herausforderung, denn wenn wir Wild bejagen, reagiert das darauf mit mehr Nachkommen.

JÄGER: Welche Rolle spielen der Beutegreiferdruck und die Bejagung der Beutegreifer?

Dr. Thomas Gehle: Mal ist der Beutegreiferdruck die alles bestimmende Größe, mal spielt er überhaupt keine Rolle. Die Wechselwirkungen, die zwischen Beute und Beutegreifer bestehen, werden seit Jahrzehnten in einzelnen Studien immer wieder beleuchtet, jedoch wissen wir herzlich wenig darüber, was passiert, wenn die Wirkungen wechseln. Folglich kann niemand ausschließen, dass je nach Situation Räuber ihre Beute komplett

auslöschen, vor allem, wenn der Räuber auf die Beute nicht ausschließlich angewiesen ist und die Beutedichte aus anderen Gründen abnimmt.

JÄGER: Wie hat sich die landwirtschaftliche Ausgangssituation seit 1974 verändert?

Dr. Thomas Gehle: Exakte Aussagen kann ich dazu nicht machen, doch sehe ich folgende Kennzeichen: Enorm zugenommen hat seitdem der Anteil Wintergetreide. Raps- und Maisanbau spielte damals praktisch keine Rolle. Ebenso hat sich der Pflanzenschutz enorm weiterentwickelt. Er ist effektiv und führt neben hochwertigem Saatgut zu deutlich höherer Anbausicherheit. Unaufhaltsam gestiegen ist die Produktivität, das heißt, die Erträge pro Hektar steigen. Weiterhin ist der Maschineneinsatz in aus damaliger Sicht ungeahnte Dimensionen vorgestoßen – kurz, die Landwirtschaft ist heute industrialisiert, das Höfesterben geht weiter. So ist es für mich erstaunlich, dass selbst in der Kölner Bucht die Schlaggrößen heute noch im Mittel unter fünf Hektar liegen, in der Grünlandwirtschaft am Niederrhein liegen diese sogar unter drei Hektar. Wir haben dazu von 2002 bis 2005 über 10.000 Hektar Offenland kartiert, der Feldhase nahm in dem Zeitraum auf Grünland um fast ein Drittel zu, auf Ackerland verdoppelten sich die Besätze bei höherer Ausgangslage als auf Grünland. Diese Situation stellt sich jedoch in Ostdeutschland komplett anders dar.

JÄGER: Riesige Felder und Monokulturen – wie kann Niederwild damit umgehen?

Dr. Thomas Gehle: Feldhase und Rebhuhn können sehr gut damit umgehen, es sind nach wie vor ihre Optimallebensräume. Beide Arten sind Steppenarten. Der Fasan bevorzugt dagegen halboffene Landschaften, wie sie zum Beispiel im Münster- und Emsland zu finden sind. Kaninchen können damit gar nicht umgehen, ihnen reichen aber schon gemähter Rasen und grabbarer Boden, um sich zu vermehren. Die Gänse zum Beispiel profitieren im Winterhalbjahr von dem hohen Anteil Wintergetreide und gut gedüngtem Grünland.

JÄGER: Wird der großflächig angebaute Mais in Bezug auf Niederwild zu Recht verteufelt?

Dr. Thomas Gehle: Den Anbau und die Pflanze selbst halte ich nicht für nachteilig. Fasane, Hasen oder Kaninchen können in Deckung bequem laufen, ebenso der Fuchs oder Rehwild, die Mais als



Abstreichende Kette Rebhühner: Seit dem harten Winter 1978/79 vielerorts ein seltener Anblick. Herbst- und Frühjahrszählungen zeigen, dass die Wintersterblichkeit für eine Erholung zu hoch ist.

FOTOS: REINER BERNHARDT

Deckung und Ruheplatz nutzen. Nach wie vor werden zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen in den maisreichsten Gebieten die meisten Fasane erlegt. So kamen zwischen 1998 und 2008 im Kreis Borken mit einem Maisanteil von 44 Prozent im Jahr 2008 im Mittel rund 14 Hähne pro 100 Hektar zur Strecke. In Mönchengladbach, südlicher und milder als Borken, wurde bei einem Maisanteil von sechs Prozent dagegen nur die Hälfte erlegt. Nachteilig könnte sich jedoch die mit Mais gebundene Fläche auswirken, da sie anderen, insgesamt für das Wild wertvolleren Fruchtarten fehlt.

JÄGER: Gab es in den vergangenen Jahrzehnten Hochs oder Tiefs für Fasan und Feldhase?

Dr. Thomas Gehle: Bei Fasan und Feldhase konnte ich für die vergangenen 35 Jahre eine 20-Jahresrhythmik finden. Alle 20 Jahre kommt ein Hoch, gefolgt von einem Tief. Ich gehe davon aus, dass der Trend der Jagdstrecken dem Besatztrend grob entspricht. Selbstregulation kann für diese sinusartigen Verläufe schon der alleinige Grund sein. Bei konstanter Sterblichkeit und Vermehrung können sich Populationen über Jahrzehnte so entwickeln; schwer verständlich, aber mit einfachen Modellen der Populationsdynamik zu zeigen. Das Tief der Fasane und Hasen um 1979 (extremer Winter) und beispielsweise um 1995 wurde damals schlicht mit Witterung erklärt. Eine aktuelle Pilotstudie von mir zum Thema „Fasan“ weist darauf hin, dass vermutlich dem Monat April hierbei eine Schlüsselrolle zukommt. Ist der April warm und trocken, kann mit einer guten Herbststrecke gerechnet werden. Warum aktuell die beiden Toparten des Niederwildes so zurückgehen, ist nicht nur mir unklar.

JÄGER: Liegt die Ursache sinkender Niederwildbesätze womöglich allein in der Landwirtschaft?

Dr. Thomas Gehle: Durch die Landwirtschaft ist das Niederwild erst gekommen. Ohne sie wäre Deutschland bewaldet, Offenlandarten wären extrem selten oder sie hätte es nie gegeben. Gerade an Nordrhein-Westfalen, dem Niederwildland Nummer eins, sieht man, dass die Kulturlandschaft und die Anwesenheit des Menschen diesen Arten geholfen hat und hilft. Welche Rolle aktuell der Landwirtschaft beim Rückgang zukommt, kann ich nicht beurteilen.

JÄGER: Welche Aussichten können Sie für die Niederwildbesätze geben?

Dr. Thomas Gehle: Ich gehe davon aus, dass der Feldhase etwa ab 2017 wieder häufiger wird. Das Rückgangsmuster unterscheidet sich von dem des Fasans. Feldhasen haben immer schon sehr unter Krankheiten leiden müssen, deren Raum-Zeit-Muster vom Klima oder von Infektionsherden abhängen. Das Kaninchen nimmt seit Jahren wieder zu, bei der immer häufiger werden Graugans ist noch unklar, wann die Populationsgröße nicht mehr zunimmt. Die Zunahme von Kiesabbau und die Wintersaaten haben den Gänsen sehr geholfen. Treten häufiger Krankheiten auf, sind dies manchmal Anzeichen für hohe Dichten. Trends für die Stockente sind nicht vorherzusagen, die Strecken waren bisher vergleichsweise stabil. Die Ringeltaube könnte selten werden, wenn der Streckenrückgang anhält. Für den Fasan lässt sich keine Prognose abgeben. Hier tappen wir noch völlig im Dunkeln, hoffen aber, dass es aufwärts geht. Die Hoffnung stirbt zuletzt!



Stockente: Ihre Strecken sind in den letzten 40 Jahren weitestgehend konstant geblieben.